

Einleitung

CHRISTOPH ERNST, PETRA GROPP UND KARL ANTON SPRENGARD

Einem Buch den Titel *Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie* voranzustellen, ist im Hinblick auf die kontroverse Frage, ob es überhaupt Sinn macht, von einer »Medienphilosophie« zu sprechen, keine Selbstverständlichkeit. Die Begriffsverwendung »Medienphilosophie« ist als übergreifende Bezeichnung für ein eigenständiges Forschungsfeld vergleichsweise neu.¹ Dabei bezeichnet der Begriff bisher keine anerkannte Einzeldisziplin der Philosophie. Als Oberbegriff unterschiedlicher Reflexionen über die Medien hingegen ist er jedoch durchaus gängig. Auffällig an dieser Diskussion ist, dass sich zwar ein Konsens darüber abzeichnet, wer oder was historisch zum Kanon einer Medienphilosophie gezählt werden könnte,² grundsätzliche methodische

1. Einen ersten Zugriff auf das Diskussionsfeld um die »Medienphilosophie« bieten Hans-Dieter Bahr: »Medien-Nachbarwissenschaften I: Philosophie«, in: Joachim-Felix Leonhard u.a. (Hg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, Berlin, New York: de Gruyter 1999, S. 273-281; ders.: »Medien und Philosophie. Eine Problemskizze in 14 Thesen«, in: Sigrüd Schade/Georg C. Tholen (Hg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München: Fink 1999, S. 50-68; Jay David Bolter: *Der digitale Faust. Philosophie des Computerzeitalters*, Stuttgart: DVA Oktogon 1990; Norbert Bolz: *Philosophie nach ihrem Ende*, München: Boer 1992; Frank Hartmann: *Medienphilosophie*, Wien: WUV 2000; Sybille Krämer (Hg.): *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998; Wolfgang Müller-Funk: »Ouvertüren zu einer Philosophie der Medialität des Menschen«, in: ders./Hans Ulrich Reck (Hg.), *Inszenierte Imagination. Beiträge zu einer historischen Anthropologie der Medien*, Wien: Springer 1996, S. 63-86; Stefan Münker/Alexander Roesler/Mike Sandbothe (Hg.): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt/Main: Fischer 2003; Mike Sandbothe: *Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001; Matthias Vogel: *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001; Gianni Vattimo/Wolfgang Welsch (Hg.): *Medien, Welten, Wirklichkeiten*, München: Fink 1998.

2. Vgl. dazu F. Hartmann: *Medienphilosophie* (Anm. 1).

und inhaltliche Fragen aber, zum Beispiel die, wie mit der Nähe zwischen Medienphilosophie und kulturwissenschaftlichen Konzepten (Medientheorie, Mediengeschichte, Medienwissenschaft usw.)³ umzugehen wäre, ungeklärt sind.⁴ Demgemäß beruft sich die Philosophie, will sie Medienphilosophie sein, auf dieselben Referenzautoren wie all diejenigen Kulturwissenschaften, die schon in der Anlage ihres Faches, sei es als Literatur-, Film-, Theater- oder Buchwissenschaft – von den Bemühungen um die Neuen Medien ganz zu schweigen – gezwungen sind, eine medientheoretische Klärung ihrer Objekte vorzunehmen.⁵ Dass es Medienphilosophie gibt, scheint also unstrittig zu sein, was Medienphilosophie ist, ob sich also eine spezifisch philosophische Perspektive auf die Medien hin etablieren lässt, dagegen noch weitestgehend offen.

Der wesentliche Grund hierfür liegt in der interdisziplinären Vernetzung des Gegenstands einer Medienphilosophie. Im Bemühen um die Medien fällt es schwer, eine Unterscheidung zwischen Philosophie und anderen Fächern zu treffen.⁶ Kulturwissenschaftliche Fächer sind in Sachen Medien ebenso gezwungen, ihre philosophischen Axiome zu klären, wie die Philosophie darauf angewiesen ist, kulturwissenschaftliche Ergebnisse in ihre Arbeit zu integrieren.⁷ Mehr denn je sehen sich Philosophie und Kulturwissenschaften aufgefordert, in Dialog miteinander zu treten.

Der Band *Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie* stellt ein solches Gesprächsangebot dar. Begonnen wird bei einer Pluralität der Ansätze, in denen die Philosophie genauso ihren Platz hat wie die verschiedenen kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Ein einheitliches Konzept einer Medienphilosophie wird nicht vorausgesetzt. Analog dazu wird Interdisziplinarität an dieser Stelle nicht als etwas Hypothetisches gedacht, das im Anschluss an eine Medienphilosophie zu formulieren wäre. Interdisziplinarität ist etwas, das, speziell im Hinblick auf

3. Um zu sehen, dass die Grenze zwischen Philosophie und Medientheorie kaum zu ziehen ist, vgl. die Auswahl solch klassisch »medientheoretischer« Texte wie in Günther Helmes/Werner Köster (Hg.): *Texte zur Medientheorie*, Stuttgart: Reclam 2002.

4. Vgl. H.D. Bahr: »Medien und Philosophie« (Anm. 1), S. 50f.

5. Vgl. z.B. Hans B. Heller u.a. (Hg.): *Über Bilder sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft*, Marburg: Schüren 2000; Helmut Schanze (Hg.): *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart: Kröner 2001; Georg Stanitzek/Wilhelm Vosskamp (Hg.): *Schnittstelle: Medien und Kulturwissenschaften*, Köln: DuMont 2001.

6. Vgl. zur Begriffsgeschichte des Begriffs »Medium« Stefan Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, Hamburg: Meiner 2002.

7. Vgl. u.a. Stefan Münker: »After the medial turn. Sieben Thesen zur Medienphilosophie«, in: Münker/Roesler/Sandbothe (Hg.), *Medienphilosophie* (Anm. 1), S. 16-26.

die Adaption philosophischer Methoden und Ideen, in der Auseinandersetzung mit den Medien bereits seit langem faktisch vor sich geht. Die offene Frage, was Medienphilosophie sei, liegt in diesem Band entsprechend in der Hand derjenigen Fächer, die einzelne Medien oder das Phänomen der Medialität zu ihrem Gegenstand haben. Das gewiss paradoxe Unterfangen, Perspektiven einer interdisziplinären Medienphilosophie aufzuweisen, läuft nicht darauf hinaus, die Existenz einer kohärenten Medienphilosophie zu postulieren, sondern stellt den Versuch dar, aus je einzelwissenschaftlicher Perspektive die Frage zu stellen, inwiefern sich Philosophie und Kulturwissenschaften historisch und methodisch im Hinblick auf ausgewählte Problemstellungen verständigen und wechselseitig ergänzen können. Verschiedenartige Herangehensweisen und Ergebnisse sind auf dem gegebenen Diskussionsstand zu erwarten. Doch erst eine Vielzahl der Perspektiven, wie sie aus der praktischen Auseinandersetzung mit den Gegenständen erwächst, trägt dazu bei, das Bemühen um die Medien voranzubringen.

Die Texte des vorliegenden Bandes bieten zweierlei: Ein Panorama der Praxis der philosophischen und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Medien und die theoretische Bestandsaufnahme eines je von den einzelnen Disziplinen thematisierten medienphilosophischen Diskurses. Bei aller Heterogenität des Forschungsfeldes und der beteiligten Disziplinen zeigen die Beiträge, dass Tendenzen erkennbar sind, die sowohl historisch als auch methodisch und inhaltlich zur Ausbildung einer interdisziplinär fundierten medienphilosophischen Perspektive beizutragen vermögen.

Dazu gehört die nahe liegende Betrachtung, dass zwischen Philosophie und Kulturwissenschaften *cum grano salis* Aufgabenverteilung zu herrschen scheint. Jenseits einzelwissenschaftlicher Medientheorien, also Fragen, wie beispielsweise Literatur mit ihren Mitteln andere Medien beobachtet,⁸ konzentrieren sich disziplinübergreifende kulturwissenschaftliche Theoriebildungen vor allem auf die Medien selbst. Dies geschieht etwa im Denken der Medien als materiellem Gegenstand⁹ sowie im Hinblick auf den Diskurs über die Medien.¹⁰ Wissenschafts-

8. Vgl. hierzu Jochen Hörisch: *Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

9. Vgl. grundlegend Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1988; dies. (Hg.): *Schrift*, München: Fink 1993; Friedrich A. Kittler: *Aufschreibesysteme 1800-1900*, München: Fink 1995; ders.: *Grammophon, Film, Typewriter*, Berlin: Brinkmann & Bose 1986; ders.: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig: Reclam 1993; Peter Koch/Sybille Krämer: *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*, Tübingen: Stauffenburg 1997.

10. Vgl. z.B. Albert Kümmel/Petra Löffler (Hg.): *Medientheorie 1888-1933*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002; Stefan Andriopoulos/Bernhard J. Dotzler (Hg.): *1929*.

geschichtlich findet das seinen Grund in der breiten kulturwissenschaftlichen Rezeption der Schriften Jacques Derridas und Michel Foucaults, in denen beide Fragestellungen vorgeprägt sind.¹¹ Damit wird nicht automatisch behauptet, dass in der Philosophie kein Medienbegriff entwickelt worden wäre, die Philosophie sich gar einer »Medienvergessenheit« schuldig gemacht hätte, wie ihr mancherorts – und nicht selten im Anschluss an Derrida oder Foucault – vorgeworfen wurde. Sehr wohl aber hat die philosophische Reflexion andere Schwerpunkte gesetzt. Im Zentrum des philosophischen Forschens stand vornehmlich die Medialität, die als Verlängerung bestehender philosophischer Fragestellungen, insbesondere erkenntnistheoretischer, ontologischer, ethischer oder anthropologischer Provenienz, angegangen wurde.¹² Allerdings haben sich mit zunehmender gesellschaftlicher Relevanz der Frage nach den Medien auch die philosophischen Anstrengungen um die Medien verstärkt. Vielleicht könnte man es darum als Beginn einer genuin medienphilosophischen Perspektive ansehen, den Versuch zu unternehmen, das Verhältnis zwischen Medialität und Medien zu bestimmen, folglich die wechselseitige Verknüpfung beider Perspektiven, ihrer Gemeinsamkeiten und Differenzen, auf- und auszuarbeiten.¹³

Die diskursive Voraussetzung hierzu ist mit der nicht gerade neuen Einsicht gegeben, dass im Kontext einer von Medienkonkurrenz definierten Kommunikationssituation, wie sie in der jüngeren Mediengeschichte z.B. ab 1900 brisant wird, die technischen Unterschiede der verschiedenen Medien eben ganz schlicht und ergreifend einen Unterschied machen, eine Differenz darstellen, die es im Hinblick auf die vermittelten Inhalte auszuweisen gilt.¹⁴ Als zentrale Aufgabe erscheint es, dasjenige, Was in den Medien zur Erscheinung gebracht wird, auf sein je spezifisches Wie zurückzuführen.¹⁵ Insistiert man nun aber auf

Schnittpunkte der Medientheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002; Irmela Schneider/Peter Spangenberg: *Diskursgeschichte der Medien nach 1945*, Opladen: Westdeutscher Verlag 2002.

11. Vgl. dazu auch M. Sandbothe: *Pragmatische Medienphilosophie* (Anm. 1), insb. S. 98ff.

12. Vgl. H.D. Bahr: »Medien und Philosophie« (Anm. 1), S. 50f.

13. Vgl. Georg C. Tholen: *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002.

14. Vgl. Albert Kümmel/Petra Löffler: »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Medientheorie 1888-1933* (Anm. 10), S. 9-19, hier S. 11f.

15. Auch diese Einsicht wird nicht überraschen. In der neueren, häufig durch Niklas Luhmanns Systemtheorie geprägten, Medientheorie wird sie explizit u.a. von Norbert Bolz verfolgt, vgl. dazu den Klappentext von Norbert Bolz: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München: Fink 1995: »Umso unverzichtbarer ist eine Theorie, die beobachtet, wie geschieht, was geschieht.«

diesem, an sich nicht gerade neuen, Punkt, wird deutlich, dass die offene Frage, unter welchen methodischen und inhaltlichen Prämissen eine interdisziplinär verstandene medienphilosophische Vernetzung von Kulturwissenschaften und Philosophie geleistet werden könnte, sich tendenziell beantworten lässt. Das Bemühen um Medien und Medialität findet in aktuellen kulturwissenschaftlichen und philosophischen Ansätzen im Rückgriff auf Theoriekonzepte statt, die phänomenologischer Herkunft sind, eine wesentliche historische und methodische Gemeinsamkeit. In historischer Hinsicht dominiert kaum eine philosophische Schule die theoretische Auseinandersetzung mit den Medien derart, wie die Phänomenologie und ihre differenztheoretischen Nachfolger bzw. Abstoßungsbewegungen, heißen sie nun Diskursanalyse, Dekonstruktion oder Systemtheorie.¹⁶ Spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kristallisiert sich ein phänomenologisch grundlegender Diskurs innerhalb der Auseinandersetzung mit den Medien heraus, in dem auch eine klassisch verstandene Phänomenologie bis heute klärende Perspektiven bereithält. Dies wird ergänzt durch die zweifelsohne zu konstatierende methodische Aktualität der Phänomenologie. In den letzten Jahren haben Denker wie Bernhard Waldenfels mit Nachdruck das enorme inhaltliche Potenzial der Phänomenologie vor Augen geführt.¹⁷ Eine moderate Rückbesinnung auf die Phänomenologie ist also nicht nur im Hinblick auf die historischen Prämissen einer etwaigen Medienphilosophie hilfreich, sondern hält darüber hinaus einen Fundus an Wissen um medienphilosophisch relevante Themenfelder und Problemkonstellationen bereit, der wohl in dieser Form von keiner anderen philosophischen Schule erreicht wird. Von dieser Perspektive profitieren inzwischen nicht nur Diskurse über visuelle Medien wie z.B. Theater oder Film. Auch für andere Problemkreise, wie sie sich zum Beispiel der Medienethik stellen, sind innovative Beschreibungsmöglichkeiten zu gewinnen. Ohne nun aus einem solchen – zweifelsohne überkomplexen – Verständnis von Phänomenologie zur Konzeption einer genuinen »Medienphänomenologie« schreiten zu wollen,¹⁸ gar einen dezidiert phänomenologischen Medienbegriff den verschiedenen Medienreflexionen zugrunde zu legen, wirken phänomenologische Impulse unverkennbar in Richtung eines Verständnisses von Medien und Medialität,

16. Vgl. Oliver Jahraus: *Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie*, Wien: Passagen 2001.

17. Vgl. dazu auch Barbara Becker: »Philosophie und Medienwissenschaft im Dialog«, in: Munker/Roesler/Sandbothe (Hg.), *Medienphilosophie* (Anm. 1), S. 91-107, hier S. 97ff.

18. Siehe zu phänomenologisch orientierten Arbeiten z.B. Iris Därmann: *Tod und Bild. Eine phänomenologische Mediengeschichte*, München: Fink 1995; Boris Groys: *Unter Verdacht. Eine Phänomenologie der Medien*, München: Hanser 2000.

das unter Umständen disziplinübergreifenden Charakter gewinnen könnte. Ein prominentes Beispiel dafür bilden die, oft medientheoretisch gewendeten, kulturwissenschaftlichen Körperdiskurse.¹⁹ Hier steht eine Phänomenologie des Leibes, insbesondere im Rekurs auf die Arbeiten Maurice Merleau-Pontys, nicht selten Pate, sofern die Phänomenologie den Leib als ebenso produktives wie zutiefst paradoxes Medium von Sinn begreift.²⁰

Zweifelsohne wären damit Fragen mit theoretizistischem Charakter gestreift. Gleichwohl ist Sinn, um eine Redewendung Erwin Straus' zu adaptieren, ohne die Sinne, und das heißt situations- und gebrauchsbefugten, einigermaßen sinnlos. Sinn ist gebunden an sinnhaftes Ereignen, an das, was sich zeigt, und behauptet als solcher unter Umständen einen vehementen »Eigen-Sinn« (E. Fischer). Die skizzierte Fragestellung, die Medialität der Medien in ihrer »medienspezifischen Art und Weise« (P. Meyer) zu beobachten, setzt somit voraus, dass Distanz zum beobachteten Gegenstand gewahrt bleibt. Auch das ist ein bekannter phänomenologischer Gedanke: Präsenz impliziert Absenz, Reflexion ist nur zu haben, wo Abweichungen das Normale verzerren, wo sich Brüche in das Gewohnte einzeichnen, mithin ein anderer Blick möglich wird. Das ist in der Kunst, neuerdings insbesondere in Formen interaktiver Medienkunst, der Fall.²¹ Somit könnte man festhalten, dass sich eine besondere Privilegierung des Ästhetischen, und, daran anschließend, die Tendenz zu einer Verkreuzung von ästhetischer und medienphilosophischer Reflexion, ausmachen lässt. Medienphilosophie scheint ohne ästhetische Theorie, ohne einen Blick auf die Künste, nicht auszukommen. Nachhaltig ließe sich deshalb dafür votieren, die

19. Vgl. z.B. Annette Keck/Nicolas Pethes (Hg.): *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*, Bielefeld: transcript 2001; Irmela Schneider/Barbara Becker: *Was vom Körper übrig blieb. Körperlichkeit, Identität, Medien*, Frankfurt/Main: Campus 2000.

20. So gesehen liegt es unter phänomenologischen Gesichtspunkten nah, Anschlüsse zu dezidiert medienanthropologischen Ansätzen herzustellen, dazu z.B. W. Müller-Funk/H.U. Reck (Hg.): *Inszenierte Imagination* (Anm. 1); Karl Ludwig Pfeiffer: *Das Mediale und das Imaginäre. Dimensionen kulturanthropologischer Medientheorie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

21. Vgl. z.B. Volker Demuth/Robin Wagner: *Vom Sinn multipler Welten. Medien und Kunst*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2000; Peter Gendolla u.a. (Hg.): *Formen interaktiver Medienkunst. Geschichte, Tendenzen, Utopien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001; S. Schade/G.C. Tholen (Hg.), *Konfigurationen* (Anm. 1); Irmela Schneider/Christian W. Thomsen (Hg.): *Hybridkultur. Medien, Netze, Künste*, Köln: Wienand 1997; Ralf Schnell: *Medienästhetik. Zur Geschichte und Theorie audiovisueller Wahrnehmungsformen*, Stuttgart: Metzler 2000; Yvonne Spielmann/Gundolf Winter (Hg.): *Bild, Medium, Kunst*, München: Fink 1999.

Verbindung von kulturwissenschaftlicher Intermedialitätsforschung und einer phänomenologisch grundierten Medienphilosophie voran zu treiben.²² Ein gemeinsamer Gesprächsfaden zeichnet sich im beiderseitigen Rekurs auf die Semiotik ab, ist es doch eine der Stärken des prozessual gedachten, triadischen Zeichenbegriffs Charles Sanders Peirces, einerseits den Anforderungen wechselnder Funktionen von Zeichen als Medien oder Botschaften zu entsprechen, andererseits im Rahmen einer erkenntnistheoretischen Fundierung etabliert zu sein, deren Kategorien spezifischen Übergangssituationen bzw. transversalen Vernetzungen, wie sie in intermedialen Konstellationen gegeben sind, gerecht werden können.

Das deutet an, dass Kunst noch in einem weiter gehenden Sinne relevant ist. Nicht nur lassen sich anhand ästhetischer Situationen mediale Verflechtungen nachvollziehen, auch das lange verschwiegene, für die Medienproblematik nichts desto weniger elementare, Problem des Verhältnisses von Theorie und Praxis wird in intermedialen Übergangssituationen elementar in Erinnerung gerufen.²³ Die Erkenntnis, dass es einen medienspezifischen Sinnüberschuss gibt, den Kunst zu nutzen vermag, rechnet man sie in das Theoretische zurück, hat zu der zirkulären Figur geführt, Medienphilosophie sei ohne Medienpraxis nicht zu haben. Die Philosophie sieht sich an dieser Stelle herausgefordert, insbesondere, wenn man mit der Aussage ernst macht, sie sei diejenige Disziplin, welche die Möglichkeit der eigenen Bedingungen zu hinterfragen vermag. Zwischenzeitlich ist es kaum mehr möglich, davon abzusehen, dass auch das philosophische Tun als Medienpraxis zu begreifen ist, beispielsweise als »Schreib-« oder »Buchpaxis«. Diese Einsicht, die von Medienphilosophen wie Vilém Flusser noch zum Anlass gleichermaßen apokalyptischer wie utopischer Szenarien genommen wurde, hat sich längst zu einem Gemeinplatz in den Überlegungen zu den Medien verfestigt. Vornehmlich der aus der Sprachphilosophie entlehnte und kulturwissenschaftlich erweiterte Begriff der »Performanz« steht im Zentrum des Interesses.²⁴ Hierin finden kulturwissenschaftliche Theoriebildungen, sofern sie Medienpraxis als künstlerische Praxis, gar als Praxis im Medium der Künste, erschließen, philosophische Relevanz. Der Bereich der Praxis ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, denn gerade die kulturwissenschaftliche Rezeption des Performanzbe-

22. Vgl. z.B. Jörg Helbig (Hg.): *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets*, Berlin: Erich Schmidt; Irina O. Rajewsky: *Intermedialität*, Tübingen: Francke 2002.

23. Vgl. Dieter Mersch: *Ereignis und Aura. Untersuchungen zur einer Ästhetik des Performativen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002.

24. Vgl. die Texte und Beiträge in Uwe Wirth (Hg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002.

griffs tendiert dazu, den Begriff zu einem universell verwendbaren Theorem auszuweiten. Ziel eines Austauschs zwischen Philosophie und Kulturwissenschaften scheint es daher zu sein, ein gemeinsames Vokabular zu entwickeln, das in der Lage ist, die je gegebene Spezifik von Performanzen zu bestimmen, ein Vokabular also, dass der für mediale Zusammenhänge so entscheidenden Trias von Ereignis, Prozessualität und Offenheit gerecht wird. Freilich gilt es nicht aus den Augen zu verlieren, innerhalb welcher, theoretisch zu benennender, normativer oder struktureller Determinanten ebendiese Phänomene zur Erscheinung kommen – ein Unterfangen, in dem einmal mehr vor allem Philosophie, vielleicht eben derzeit als phänomenologisch grundierte Medienphilosophie, gefragt sein dürfte.²⁵

Das Konzept des Bandes geht auf eine Reihe von interdisziplinären Veranstaltungen und Gesprächen zurück, die aus Anlass der methodischen und inhaltlichen Umorientierung der Geisteswissenschaften zu Medien- und Kulturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Sommersemester 2002 und Wintersemester 2002/2003 stattgefunden haben. Die Herausgeber sind allen Beteiligten dieser Veranstaltungen für ihr Engagement und Interesse zu besonderem Dank verpflichtet. Die Drucklegung erfolgte mit Unterstützung der Forschungsförderung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Nicht zuletzt danken wir dem transcript-Verlag, der das Projekt tatkräftig fördert und zügig realisiert hat.

25. Vgl. die in vielerlei Hinsicht aufschlussreichen Beiträge von Sybille Krämer, an dieser Stelle etwa Sybille Krämer: »Sprache, Stimme, Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität«, in: Wirth (Hg.), *Performanz* (Anm. 24), S. 323-347.